

**EIN DEUTUNGSVERSUCH: DIE ZWEISCHICHTIGE IRONIE IM  
KURZEN PROSATEXT  
“DIE BAUMSCHNEIDER” VON HERTHA KRÄFTNER**

**A INTERPRETATION ATTEMPT: THE TWO-LAYERED IRONY IN  
THE SHORT PROSE TEXT "THE TREE CUTTER" OF HERTHA  
KRÄFTNER**

*Funda KIZILER EMER\**

**Abstract:**

In this interpretation attempt is analyzed the short prose text of Hertha Kraeftner in the two-layered framework of irony, which the writer uses, by means of the work immanent and reader-oriented interpretation methods. So this text improves direction of thought with the two-layered meaning relationship from the concrete to the abstract, from clearly visible to the symbolic extending.

**Key words:** Irony, Class Difference, Hierarchy, Foreigners, Xenophobia, Prejudice.

93

**Über die Schriftstellerin:**

Hertha Kräftner (1928-1951) ist eine österreichische Schriftstellerin. Die von den schwierigen Lebensbedingungen der kriegerischen Trümmerwelt, insbesondere vom frühen Tod ihres Vaters, der im Jahre 1945 bei einem Streit mit einem Sowjetsoldaten lebensgefährlich verletzt wurde, tief und nachhaltig beeindruckte Schriftstellerin trägt die destruktiven Einflüsse dieser noch in ihrer Kindheit erlebten Ereignisse und den Pessimismus der Besatzungsjahre bis zum Freitode beständig vor sich her.

An der Universität Wien studierte sie Germanistik und Anglistik, zugleich beschäftigte sie sich auch mit der Philosophie, Ästhetik und insbesondere mit der Psychologie, durch die sie, die schon seit ihrer Kindheit an allmählich chronisch werdenden manischen Depressionen litt, ihre *“eigene Krankheit erkennen lernte”* (Kräftner, 2001: 54), wie sie am 28.11.1948 in ihrem Tagebuch schrieb. Ihre -insbesondere von 1948 bis zum Jahre 1951 gedruckten- Werke reflektieren wie ein Seismograph ihre

---

\* Assistentin Dozentin, Sakarya Universität Germanistische Abteilung - Sakarya/Türkei  
fkiziler@sakarya.edu.tr

Funda Kiziler Emer

Ein Deutungsversuch: Die Zweischichtige Ironie im kurzen Prosatext "Die Baumschneider" von Hertha Kräftner

A Interpretation Attempt: The Two-Layered Irony in the Short Prose Text "The Tree Cutter" of Hertha Kräftner

depressiven Seelenzustände und sich in ihrer sensiblen Existenz immer mehr niederlassenden Selbstmordgedanken, und im Alter von dreiundzwanzig verwirklichte sie ihre selbstmörderischen Gedanken mit einer Überdosis Veronal.

Die Schriftstellerin, die für eine der wichtigsten österreichischen Dichterinnen der Nachkriegsliteratur neben Ingeborg Bachmann gehalten wurde, hat trotz ihres dreiundzwanzigjährigen kurzen Lebens viele Poesie- und einige Prosakurztexte, Romanfragmente, Briefe und Tagebuchaufzeichnungen hinterlassen. Aber der Schwerpunkt ihres literarischen Schaffens liegt auf der Lyrik. Erstens nur poetische Texte verfassende Kräftner begann ab dem Jahre 1949 auch Prosatexte zu schreiben und wurde bald in Wiener literarischen Kreisen anerkannt (vgl. Zeyringer, 2008: 87-90).

In einem Brief (12.06.1947) erklärte sie den Grund ihres Wunsches nach dem Schreiben wie folgt:

*"...: weil die sichtbar gemachten Worte die Macht haben sollen, Ihren seltsamen Einfluss auf mich zu löschen. Nur Dinge, die man klar bezeichnet, kann man bekämpfen"*  
(Kräftner, 2001: 11).

94

Trotz aller negativen Ereignisse schrieb sie vor allem, um sich am Leben zu halten. Ihre literarische Welt, in deren Vordergrund die Motive wie Trauer, Tod, Todessehnsucht, Verzweiflung, Abschied, Einsamkeit und Melancholie stehen, baute sie vorwiegend auf ihren eigenen Erlebnissen auf. Es ist festzustellen, dass es in ihren autobiographischen Werken kaum einen offensichtlichen Hinweis auf die Zerstörungen der Kriegs- und Nachkriegsjahre gibt, obwohl sie selbst den zweiten Weltkrieg mit allen sozio-ökonomischen, politischen und seelischen Erschütterungen erlebt hat. Gegenüber diesbezüglichen Kritiken behauptet sie einmal in einem Brief an Herbert Eisenreich: *"Jedes Seelenbild ist auch ein Weltbild. Selbst das realistischste Weltbild ist auch ein Seelenbild"* (Altmann, 2001: 347). Damit manifestiert sie die ästhetische Richtung ihrer auf ganz individuellen Erlebnisse beruhenden Werke als eine äußere und innere Wirklichkeit ineinander verschmelzende, sogar die üblichen Unterschiede zwischen ihnen verwischende Kunststroute. Ihr künstlerisches Schaffen betrachtet Bernhard Fetz im Rahmen einer *"psychogrammmatischen"* Literatur: *"Die Auflösung des Ich in konstant bleibenden sprachlichen Bildern des Traums, des Todes, der Liebe und der Fremdheit überlagert die Wirklichkeit der äußeren Welt"* (Fetz, 1988-1991: 511). Durch innerlich geschaut depressive Erlebnisse des Ich stellt sie im eigentlichen Sinne sowohl in Poesiestücken als auch in Prosatexten die verstörte menschliche Existenz des Krieges mit einer latenten Sprache dar. Neben Georg Trakl, Rainer Maria Rilke, Paul Celan, Franz Kafka, Hugo von Hofmannsthal sieht man auch die Einflüsse der

Existenzphilosophie Sartrescher Prägung in ihren Werken sehr stark. Bei der literarischen Produktion der Dichterin, die sich für den Zeitgeist reflektierenden Existenzialismus nach der Begegnung mit dem österreichischen Psychiater Victor E. Frankl noch intensiver interessierte, nehmen auch die Gedanken von Existenzphilosophen wie Sören Kierkegaard und Jean-Paul Sartre einen wichtigen Platz ein.

Die im Jahre 1963 herausgegebene erste Sammlung ihrer Werke wurde in Österreich mit erstaunlicher Desinteresse aufgenommen. Kräftners autobiographischen Werken wurden erst am Ende siebziger Jahre insbesondere von der feministischen Literaturwissenschaft für wichtig gehalten, die sie vor allem mit Sylvia Plath verglich (vgl. Altmann, 2007: 7-27). Dennoch ist es leicht zu bemerken, dass die ihren Werken zukommende Würdigung noch nicht geschenkt wurde, weil man ihren Namen weder in der österreichischen noch deutschsprachigen Literaturgeschichte finden kann.

#### **Die zweischichtige Ironie in einem kurzen Prosatext Kräftners:**

Dieser kurze Prosatext von Kräftner unter dem Titel „Die Baumschneider“ möchte ich unter dem Licht des Oberbegriffes >der zweischichtigen Ironie< analysieren, die einer der wichtigsten Aufbauelemente des Textes ist, indem ich aus den textimmanenten und leserorientierten Interpretationsmethoden, insbesondere aus der Rezeptionsästhetik Nutzen gezogen habe.

An dieser Stelle soll zunächst die rhetorische Figur „Ironie“ erklärt werden: Dieser sich von dem griechischen Wort „eironeia“ abgeleiteten Begriff wird zufolge der Definition Wilperts dadurch gekennzeichnet:

*“...durch Spott, Enthüllung der Hinfälligkeit, Lächerlichmachung unter dem Schein der Ernsthaftigkeit, der Billigung oder gar des Lobes, die in Wirklichkeit das Gegenteil des Gesagten meint und sich zum Spott der gegnerischen Maßstäbe bedient, doch dem intelligenten Hörer oder Leser als solche erkennbar ist” (Wilpert, 1989: 419).*

Mit der Zweischichtigkeit der Ironie meine ich die Verdoppelung der Ironie. Die Schriftstellerin verwirklicht diese Verdoppelung insbesondere mit Hilfe von den nacheinander kommenden semantischen Verwandlungen, wie ich in dieser Arbeit freizulegen versuche. Eigentlich bezieht es sich auch auf die Gattung des Textes. Denn dieser Text ist eine Parabel, also eine *“lehrhafte Erzählung, die eine allgemeine sittliche Wahrheit”* an einer beispielhaften metaphorischen Handlung veranschaulicht. Um sie zu deuten, muss man *“durch einen analogen Vergleich”* (Wilpert, 1989: 655) die Bildebene auf die Sachebene übertragen.

Im Folgenden wird eine kurze Inhaltsangabe gegeben: Die Baumschneider kommen an einem Wintertag in eine Allee. Manche von ihnen setzen sich oben in die Bäume und beschneiden die Äste, auch manche sammeln unten die abgeschnittenen Äste. Alle Männer haben eine schwarze Uniform an. Doch es gibt zwischen ihnen einen auffälligen Unterschied, den erstens die Kinder bemerken. Die in den Bäumen sitzenden Männer sprechen nur oben miteinander, wenn sie herunterkommen, werden sie ernst und sprechen mit niemandem. Die die abgeschnittenen Äste sammelnden Männer aber sind völlig anders. Sie lachen mit den Kindern und grüßen die an der Allee wohnenden Leute höflich. Aufgrund ihres freundlichen Verhaltens empfinden die Leute Sympathie für sie, bringen ihnen sogar heißen Kaffee. Die Männer aber lehnen sie rücksichtsvoll ab und machen ihre Arbeit weiter, ohne eine kurze Pause zu machen. Es wird dunkel und die Lichter in den Häusern beginnt man einzeln anzumachen. Inzwischen bemerkt einer von den in der Allee wohnenden Leuten, dass die oben in den Bäumen sitzenden Männer jetzt unmittelbar in die Häuser schauen können und darüber gibt man umgehend den Anderen Bescheid. Die Leute, die diese sich in kurzer Zeit verbreitete Nachricht erfahren, schließen ihre Vorhänge oder löschen das Licht. Nachdem die Baumschneider ihre Arbeit beendeten, zünden sie die Ästehaufen an, und beginnen am Feuer ein in der Allee vorher von niemandem gehörtes Lied zu singen. Nach dem Weggehen der Männer schlafen die Kinder ein, die Erwachsenen aber werden sehr unruhig und fühlten sich nicht mehr wieder in Sicherheit.

Für diesen Prosatext mit einem, nur 2,5 Seiten, zu kurzen Umfang hat die Schriftstellerin auf den ersten Blick eine ganz einfache Sache zum Gegenstand, wie ich oben erzählt habe. Aber im eigentlichen Sinne hat dieser Text einen vielfachen, mehrschichtigen Hintergrund. Meines Erachtens verändert sich die mit den Motiven des Klassenunterschieds zwischen dem Arbeiterstand und Bürgertum und der Hierarchie in demselben sozialen Stand anfangende und sich in dieser Richtung entwickelnde Geschichte am Ende und verwandelt sich in die Xenophobie, wie ich in dieser Arbeit durch Argumente, die ich vom Text ausgehend vorgebracht habe, zu beweisen versuchte.

Wie gewohnt ergibt sich die Erzählsituation des Erzähltextes aus dem ersten verräterischen Satz: "*An einem Winternachmittag kamen Männer in unsere Allee, um die Bäume zu beschneiden*" (Kräftner, 2001: 247). Der Ich-Erzähler, der sich in diesem Zitat als eine in dieser Umgebung lebende Figur vorstellt, berichtet uns von einem bestimmten Distanz mit einem teils neutralen, sachlichen teils ironischen Erzählhaltung.

Kräftner wählt als Raum irgendeine Allee, wo meist die reichen Leute wohnen. Nicht näher wird der Ort bezeichnet. Auch hinsichtlich der Zeit gibt es keine bestimmte Angabe außer, als es Winter -und auch die Tageszeit

Nachmittag- ist: Die Baumschneider kommen in diese Allee *“an einem Winternachmittag”* (Kräftner, 2001: 247).

Die Baumschneider, die an der Allee wohnenden Leute und ihre Kinder sind die Figuren des Textes. Bei der Untersuchung der Figurengestaltung werden drei Figurengruppen festgestellt: Die in die Allee kommenden Männer, um die Bäume zu beschneiden, einerseits und die Ortsbewohner andererseits, auch ihre Kinder letztere. Keine von diesen Figuren sind namentlich eingeführt. Im Text sind die Baumschneider im Vordergrund ausgestaltet. Die Ortsbewohner stehen den Baumschneidern als Gruppe gegenüber. Die Kinder haben eine Vermittlersfunktion zwischen diesen ersten zwei Gruppen. Außerdem handelt es sich im Text noch um zwei Figuren: den Erzähler und den alten Mann. Obwohl sie eigentlich zu der Gruppe der Ortsbewohner gehören, prägen sich als einzelne Figuren mit ihren den Ortsbewohnern gegenüberstehenden Einstellungen aus, wie ich nächstfolgend zeige. Die Baumschneider und die an der Allee wohnenden Leute werden im Hinblick auf die sozio-ökonomischen Lage in einer gegensätzlichen Beziehung zueinander konstituiert. Erste Gruppe vertritt das Proletariat, während die Ortsbewohner das Bürgertum repräsentieren. Zwischen diesen Hauptfiguren gibt es einen Klassenunterschied, auch wenn es sich am Anfang des Textes nicht offensichtlich erweist. Diese zwei unterschiedliche Stände hinweisenden Figurengruppierungen schaffen erstens einen solchen Gesamteindruck, als würde der Klassenunterschied den Mittelpunkt des Textes bilden, aber stattdessen tritt die Hierarchisierung in der Gruppe der Baumschneider, im weitesten Sinne im Arbeiterstand in den Vordergrund.

Im nur aus zwei Paragraphen bestehenden Text beschreibt der Ich-Erzähler noch ab dem dritten Satz die äußerliche Erscheinung der Baumschneider, die sich in zwei Gruppe gliedern: Die in den Bäumen sitzenden, die Äste absägenden Männer und *“die abgeschnittenen Äste zu Haufen sammel(nden)”* Männer. Jeder von diesen Männern trägt *“eine Art schwarzer Uniform, aber zwischen den Männern oben und denen unten best(eht) doch ein merklicher Unterschied.”* Diese schwarze Uniform bildet ihre einzige äußerlich gemeinsame Eigenschaft, zwischen ihnen gibt es doch in bezug auf Raum, Aussehen und Verhaltensweise wichtige Unterschiede. Erstens bemerken die Kinder der Ortsbewohner diese Unterschiede und fassen *“Zuneigung zu denen, die zwischen den Stämmen herumgingen”* und *“wenn aber einmal einer der anderen herunterstieg,..., dann traten die Kinder jedesmal ein paar Schritte zurück.”* Wie es sich im oben angegebenen Zitat zeigt, sitzen die erste Gruppe bildenden Baumschneider *“oben”* in den Bäumen, die zweite Gruppe von denen aber arbeiten *“unten”*. Die Männer, die unten sind, haben *“große Kotklumpen an den Stiefeln”* und sie sind *“eigentlich doch immer gebückt”* (Kräftner, 2001: 247). *“Die Männer am Boden”* sehen *“kleiner”, “gedrungener”* als die anderen aus

und sie rufen einen solchen Eindruck hervor, als ob sie noch am Anfang der Arbeit schon "müde" wären. Die Männer aber, die oben sind, haben eine "schlank(es), geschwind(es) und unermüdbar(es)" Aussehen. Auch im Hinblick auf die Verhaltensweise bestehen bedeutsame Unterschiede zwischen ihnen. Die in den Bäumen arbeitenden Männer sprechen nur oben "bisweilen untereinander" und "es musste anscheinend etwas Scherzhaftes sein, denn jedesmal lachten die anderen zu dem, was einer sagte." Wenn sie heruntersteigen, schweigen sie, sprechen weder mit den Kindern oder ihren Eltern noch mit den Sammlern, ihren Mitarbeitern und werden "ihre Gesichter ernst". Die unten arbeitenden Männer aber machen einen positiven Eindruck auf die Ortsbewohner im Gegensatz zu den oben arbeitenden Männern, die sich keinen irgendeinen Kontakt oder Dialog mit den Ortsbewohnern anzuknüpfen bemühen:

*"Die Sammler dagegen waren ganz anders. Sie lachten mit den Kindern, schenkten ihnen ein Vogelnest, das durch den Fall seltsamerweise nicht beschädigt war, und grüßten freundlich, aber ehrerbietig die Leute, die an der Allee wohnten"* (Kräftner, 2001: 248).

Obwohl die Männer aus demselben Stand (Arbeiterstand) sind, gibt es doch die oben genannten Unterschiede zwischen ihnen. Aus diesen Unterschieden geht es hervor, dass die oben arbeitenden Männer irgendwie im Rang höher als die unten arbeitenden Männer stehen. Somit zeigt die Schriftstellerin gleichsam die gegenseitige Beziehung, die sich als die typische Herr-Sklavenbeziehung spiegelt, zu den Oberen und Unteren, mit den anderen Worten die Hierarchisierung in den Baumschneidern, im weitesten Sinne die Hierarchisierung im Arbeiterstand. Auch daraus ist es zu folgern, dass sie selbst den Begriff "Klassenunterschied" durch den Spott kritisiert, indem sie mit einer zweischichtigen Ironie auf den Klassenunterschied im Klassenunterschied hinweist.

Für alle diese festgestellten Unterschiede macht der Erzähler auf den ersten Blick konkrete Erklärungen. Wie zum Beispiel: Die Männer, die unten sind, haben "große Kotklumpen an den Stiefeln", weil die Erde "feucht" (Kräftner, 2001: 247) ist. Außerdem sind sie "eigentlich doch immer gebückt", denn sie sind "beschäftigt mit dem Zusammentragen der Äste, die ununterbrochen von allen Seiten herunterkamen." Folgt man -"der implizite Leser" nach Iser's Definition- vorsichtig den im Text vorgegebenen folgenden Spuren, lässt es sich erkennen, dass sich im Text gleichzeitig zwei ineinander gefügten Erzählschichten befinden: Das Konkrete und Abstrakte. Wie ich am Anfang erkläre, steht diese Zweischichtigkeit auch mit der Textgattung, der Parabel, in Zusammenhang, da die Parabel mit ihren Bild- und Sachebenen viele potenziellen Bedeutungen hat und die Handlung, die Figuren und Gegenstände in ihr oft eine symbolische Dimension gewinnen.

Folgende Beispiele sollen zur Verdeutlichung dienen: soweit der Kot (“große Kotklumpen”) offensteht, einfach als Schmutz verstanden zu werden, darf man ihn auch als etwas Negatives, als die harten und schwierigen Lebensbedingungen der Menschen aus niedriger sozialen Schicht ergreifen. In diesem Sinne verwandelt sich der Kot ins Symbol, “unten” ein schwieriges Leben unter harten Bedingungen zu führen. Auch für “immer gebückt zu sein” trifft es zu. Denn dieses Verb ruft auch einen solchen Kontext auf, der einen Bezug zur psychologischen existenziellen Haltung der Baumschneider hat: Das aus dem Verb ‘sich bücken’ herkommende Adverb “gebückt” bedeutet nicht nur einfach sich ein bisschen zu beugen, sondern den Oberkörper völlig nach vorn zu beugen. Es kann den - “impliziten”- Leser auf einen solchen Gedanken bringen wollen, dass sich durch die Übertreibung die unterwürfige, sklavische Verhaltensweise der - unten- arbeitenden Männer dargestellt wird. Hier ist es angebracht, eine Analogie nach der Beziehung zu der Körperhaltung des Menschen -der Arbeiter- und Macht -des Bürgertums- zu bilden, wie Elias Canetti in “Masse und Macht” zutage brachte (vgl. Canetti, 1992). Auch es bestätigt meine Ansicht, dass der Erzähler mit seiner ironischen Haltung seine eigenen Vermutungen über das Verhalten der Sammler gegenüber den Ortsbewohnern klar macht, an der Stelle, in welcher die Ortsbewohner ihnen -nur den unten Arbeitenden- “heißen Kaffee aus den Häusern” bringen:

*“Ihn anzunehmen, wagten die Männer aber nicht; wahrscheinlich fürchteten sie, die Äste könnten sich in der Zwischenzeit so anhäufen, dass sie mit ihrer Arbeit nicht mehr nachkämen. Sie wiesen die dampfenden Schalen mit vielen höflichen Gesten und Verbeugungen zurück, wobei sie ihre übliche Körperhaltung kaum verändern mussten, und die Leute trugen den Kaffee wider zurück, solchen Fleiß lobend und ohne böse zu sein” (Kräftner, 2001: 248).*

99

Wie ich oben zu zeigen versuchte, funktionieren alle diese im Text angelegten Angaben eigentlich in einer sich vom Konkreten bis nach Abstrakten (nicht sinnlich Fassbaren), vom offenbar Sichtbaren zum noch Unbestimmten, zum Symbolischen erstreckenden Gedankenrichtung, gleichzeitig zweischichtige Sinnzusammenhänge mit einer einfachen sprachlichen Gestaltung sowie in typischen Kafkas Werken. (Wie ich am Anfang ins Kenntnis setzte, war Franz Kafka einer der wichtigsten literarischen Vorbilder Kräftners in ihren Prosatexten.)

Nach den Baumschneidern konzentriert sich die Geschichte auf die Ortsbewohner, genauer ihre Beziehung zu den Baumschneidern. Die Ortsbewohner hegen eine Sympathie für die Männer, die unten sind, weil sie sich ihnen und ihren Kindern “freundlich” und “ehrerbietig” verhalten und auch die Ortsbewohner “nahmen dieses Verhalten wohlwollend auf“. Sie

finden aber kein Gefallen an den Männern, die oben sind, weil sie sich unten für niemanden interessieren und mit niemandem sprechen. Man hört nur, dass sie oben einander manchmal etwas rufend sagen: *"Unten konnte man es nicht verstehen, die Männer waren zu hoch, man hörte nur ihre hellen, raschen Stimmen"* (Kräftner, 2001: 247). (Auch dafür macht der Erzähler eine konkrete Erklärung: denn *"es handelt sich in unserer Allee um auffallend hohe Bäume"*). In diesem Punkt macht der Erzähler offensichtlich von den Mitteln der Erklärung, der Wertung Gebrauch und dadurch wird seine Position zum Olympischen, in der der Erzähler souverän über dem Geschehen steht:

*"Es musste anscheinend etwas Scherzhaftes sein, denn jedesmal lachten die anderen zu dem, was einer sagte. Kamen sie aber herunter, dann waren ihre Gesichter ernst und jedermann hatte das Gefühl, ihre Stimmen seien auf der Erde dunkel und drohend. Aber das wusste man nicht, denn sie schwiegen, bis sie wieder hoch oben in einem Baum saßen. Manche Leute kamen zu der Vermutung, sie hätten die Fähigkeit zu sprechen überhaupt nur in einer gewissen Höhe. Zu solchen feindseligen Gedanken kamen aber nur die Eitlen, die die offensichtliche Verachtung der Baumschneider nicht vertrugen"* (Kräftner, 2001: 247-248).

Von diesem Zitat her erweist es sich, dass Kräftner mittels der Erzählerrede die Gedanken und Gefühle der Ortsbewohner wie der Baumschneider reflektiert. In den oben angegebenen Sätzen bringt der Erzähler mit seiner ironischen Haltung erstens die Vermutungen der Ortsbewohner und dann -genau im letzten Satz- seine Kommentare über ihre Vermutungen zum Ausdruck. Obwohl er zu der Gruppe der Ortsbewohner gehört, ist er nicht der gleichen Ansicht mit ihnen und indem er ihre Gedanken über die Baumschneider als *"feindselig"* und die diese Ansicht geteilten Ortsbewohner auch als *"die Eitlen"* bezeichnet, steht er offensichtlich auf der Baumschneider Seite. Außerdem erfahren wir vermittels einer anderen Figur, des alten Mannes, der als eine Figur wie der Erzähler mit den Ortsbewohnern gegenüberstehenden Einstellungen -trotz seiner Zugehörigkeit zu ihnen- ausgeprägt wird, dass die oben arbeitenden Männer die ihre Vorhänge dicht schließenden Ortsbewohner verspotten: *"..., meinte die Männer in den Bäumen laut lachen zu hören, als die Leute mit Hast ihre Vorhänge zuzogen"* (Kräftner, 2001: 249). Von diesen im Text angelegten Verweisen ausgehend stellt man hier fest, dass die unten arbeitenden Männer die an sie gerichteten Forderungen und Erwartungen einschließlich der Rollenvorstellung von den Arbeitern als braven und fleißigen Männern akzeptieren, während sich die oben Arbeitenden keine Anstrengungen machen, um diese von ihnen erwartenden Rolle zu übernehmen, sondern sie sich gegenüber den Ortsbewohnern mit einer

“*offensichtliche(n) Verachtung*” (Kräftner, 2001: 248) verhalten und daher erregen sie eine bestimmte Antipathie bei den Ortsbewohnern.

Ab dem zweiten und letzten Paragraph stellt man in Reihen von folgenden Stufen fest, dass sich die auf den Klassenunterschied beruhende Beziehung der Arbeiter und Ortsbewohner zueinander verändert und auch in eine andere Beziehungsweise verwandelt: Wenn die Leute gegen Abend das Licht anmachen, bemerkt “*jemand*” von den Ortsbewohnern, dass die oben in den Bäumen arbeitenden Männer im Stande sind, direkt in ihre Häuser zu schauen. Über diesen sich sehr schnell verbreiteten Nachricht schließen manche Leute ihre Vorhänge “*dicht*”, auch manche löschen Licht “*und warteten lieber im Dunkel.*” In diesem Punkt lässt es sich offenbar als die Ursache dieses Verhaltens der Ortsbewohner erkennen, was ihre bisher geheim gehaltenen Vorurteile gegen die Baumschneider zutage treten lässt, zugleich ihre vage Ängste davor, dass sie ihrer Besitzes, ihrer Eigentümer irgendeinen Schaden zufügen könnten. Dass sich “*der Ruf, Vorhänge dicht zu schließen (...) wie eine Schreckensnachricht*” (Kräftner, 2001: 248) verbreitet, scheint mir diese Ansicht abzustützen. In dieser Angst, in diesem “Schrecken” handelt es sich vor allem um einen vermutlichen Schaden an ihren Privateigentümern. Diese Angst spiegelt sich im Text gleichzeitig das bürgerliche Vorurteil gegen das Proletariat wieder. Es veranschaulicht ironisch die Vorurteilhaftigkeit der bürgerlichen Welt, in der als das oberste Ziel des Lebens betrachtet wird, möglichst viel Geld und in Geld schätzbare materiellen Gegenstände beisammen zu können.

Nur “*der alte Mann*” von den an der Allee wohnenden Leuten macht nicht so, er hat sowieso “*keine Vorhänge*” (Kräftner, 2001: 248), denn er besitzt auch “*nichts zu verbergen*” (Kräftner, 2001: 249). Davon tritt es deutlich zutage, dass er die bürgerliche Einstellung zum Leben völlig nicht annimmt, obwohl er anscheinend zu dieser das Bürgertum symbolisierenden Gruppe gehört. Meines Erachtens ist der Vorhang hier von großer Bedeutung. In “Duden” wird er wie folgt definiert: “*größere Stoffbahn, die vor Öffnungen wie Fenster, Türen, Bühnen o. ä. gehängt wird, um sie zu verdecken, abzuschließen*” (Duden, 1985: 731). Zuzufolge dieser Definition steht der Vorhang in einem starken Zusammenhang mit dem in den bürgerlichen Häusern geführten Leben, d.h. der Vorhang erfüllt vor allem die Funktion, ‘etwas’ hinter den Türen und Fenstern zu verdecken. Dabei sind die folgenden Fragen wichtig: Was hat man besonders in irgendeinem bürgerlichen Haus zu verdecken? Das private Leben oder Vermögen? Und von wem? Anderen Mitbürgern oder den -in “Wahrig” wie folgt beschriebenen- Proletariern, “*Angehöriger(n) der Klasse des niedrigsten Vermögensstandes*”? (Wahrig, 1986: 1016). Eigentlich werden die oben auf uns selbst als implizite Leser gestellten Fragen in dieser Definition geantwortet: Sein Vermögen dürfte der Bürger insbesondere von der niedrigsten Vermögensstand besitzenden Klasse verdecken. Demnach, dass

der alte Mann keine Vorhänge an den Fenstern wie seine anderen Nachbarn besitzt, bedeutet ironisch, dass er weder das bürgerliche Leben im allgemeinen Sinne noch die bürgerliche Mentalität durchaus akzeptiert. Hier macht die Schriftstellerin nähere Angaben über diesen alten Mann: Er wohnt im "fünften Haus der linken Seite" (Kräftner, 2001: 248). Durch diese "linke Seite" kommt eine weitere Bedeutungsdimension zum Zuge: die linke politische Haltung, von der man vor allem versteht, die Aufhebung der schlechten sozio-ökonomischen Umstände der unterdrückten Bevölkerungsschichten zu befürworten, unter denen sich der Arbeiterstand in der ersten Stelle befindet. Hier wäre es nicht fehl am Platze, aus der konnotativen Bedeutung dieses Attributes "die linke Seite" eine solche Schlussfolgerung zu ziehen, dass dieser alte Mann, der trotz seiner Angehörigkeit zum Bürgertum die bürgerliche Einstellung nicht völlig annimmt, wie ich oben aus der symbolischen Bedeutung der Vorhänge ausgehend feststellte, zugleich die linke politische Haltung einnehmen dürfte. Alle diese Anspielungen lassen es sich schließlich erkennen, dass dieser "nichts zu verbergen" besitzende und links eingestellte Mann keine bürgerliche Angst und Vorurteile gegen die Baumschneider wie seine Nachbarn hat. Genau in diesem Punkt wird auch andere zweischichtige Ironie sichtbar: Die Vorhänge, die dazu dienen, das Vermögen in den bürgerlichen Häusern zu verdecken, verwandeln sich in das objektive Vernunft verschleiernde Vorurteil. (Der keine Vorhänge besitzende Mann hat auch kein Vorurteil!)

Im Zeitpunkt, wann die Baumschneider ihre Arbeit fertigmachen, beginnt eine Umgestaltung bei der Beziehung der Baumschneider und Ortsbewohner zueinander: Die auf dem Klassenunterschied beruhende Beziehung verwandelt sich diesmal in die Beziehung zwischen den Fremden und Einheimischen: "ein hoher Haufen von Ästen" erregt die Neugier bei den Ortsbewohnern, die zu erfahren wollen, was die Baumschneider nun damit tun werden, und wenn es dämmert, zünden sie diesen Haufen an, und die Ortsbewohner sehen diejenigen, die "die Schneider dicht am Feuer, die Sammler dahinter, gebückt und schwarz" nach einer hierarchischen Ordnung geordnet sind, "durch den Rauch" stehen und hören deren Lied, "das in dieser Gegend noch niemand gehört hatte" (Kräftner, 2001: 249). Damit wird es klar, dass diese Männer 'fremd' sind.

In dieser Stelle soll man erstens über die Bedeutungen von 'fremd' nachdenken: in welcher Bedeutung erscheint dieser Begriff hier? Handelt es sich hier um "ein(en) topographische(n) Aspekt", nach der "Fremd ist, außerhalb des eigenen Bereichs vorkommt" oder um den "Aspekt der Nationalität", nach der "Fremd ist, was einem anderen gehört" oder gar um den dritten Aspekt, nach der "Fremd ist, was von fremder Art ist und als fremdartig gilt. Hier erscheint das Fremde als das Unvertraute" (Hofmann, 2006: 15). Meines Erachtens bezieht sich die Bedeutung von 'fremd' auf die

Letzteren, auf den die *“Fremdartig(en)”*, das *“Unvertraute(n)”* begründeten Aspekt in diesem Text. Aus der Perspektive der Ortsbewohner, zu deren Gruppe anscheinend auch der Erzähler gehört, auch wenn es für ihre Einstellungen nicht völlig gilt, sind die Baumschneider verschieden von ihnen selbst, aber diese Verschiedenheit betrifft vor allem die soziale Klasse, d.h. den Unterschied zwischen dem Arbeiterstand und Bürgertum, wie ich vorher gezeigt habe, und genau in dieser Stelle, vermöge eines um das Feuer gesungenen niemandem bekannten Liedes, nehmen die Einheimischen auch die Fremdheit der Baumschneider wahr. Die Art dieser Fremdheit wird insbesondere bei der Vermutung von jemandem sichtbar: *“die Stadtverwaltung habe für diese Arbeit Fremde gedungen, vielleicht weil sie billiger und besser arbeiteten”* (Kräftner, 2001: 249). Dementsprechend sei die bedeutendste Eigenschaft dieser Fremden, die hier aus einem unbekanntem Land gekommen seien, um zu arbeiten, d. h. sie sind die einer anderen Kultur angehörenden Fremdarbeiter. Berücksichtigen wir diese sozio-geschichtliche Tatsache, dass die europäischen Länder seit der Nachkriegszeit, insbesondere vom Anfang 50er Jahren an die Gastarbeiter vor allem aus den nichteuropäischen Ländern einladen, um ihre Arbeitskräftemangel zu beseitigen, lässt es sich herausstellen, dass dieser im *“Winter 1950/51”* (Kräftner, 2001: 247) geschriebene Text die erste Konfrontation mit den Fremdarbeitern darstellt.

In der vorher erwähnten Stelle, in welcher sich vage Angst der Ortsbewohner vor den Baumschneidern angesichts eines vermutlichen Schadens ihrer Privateigentümer offensichtlich erkennen lässt, veranschaulicht auch die Ursache dafür, dass sie vor allem zu einer niedrigen sozialen Schicht, zum Arbeiterstand gehören, und diese Angst und -als Parallele dazu- dieses Vorurteil der bürgerlichen Ortsbewohner werden hier zweifach verstärkt, wo es sich daraus ergibt, dass die Baumschneider sowohl die Arbeiter als auch die Fremden sind. In diesem Sinne verwandelt sich ihre Angst in die Xenophobie, Angst vor den Fremden. Wie auch dieses Beispiel zeigt, werden das Bürgertum und seine Wertmaßstäbe vermittels der zweischichtigen Ironie in Frage gestellt.

Die Ortsbewohner werden sogar nach dem Weggehen der Baumschneider sehr unruhig und können sich nicht mehr wieder in Sicherheit fühlen: *“Die Kinder schliefen ein, aber die Erwachsenen redeten noch darüber und gewannen ihre Sicherheit nicht zurück”* (Kräftner, 2001: 249). Denn vom Blickpunkt der Ortsbewohner, der Vertreter des Bürgertums, her sei es nicht genügend, *“wertvolle”* Dinge nur anzuhäufen, man soll sie auch in Verwahrung nehmen. Wie Erich Fromm erklärt hat, leben wir in einem durch die Habenbesessenheit gekennzeichneten Zeitalter, *“dass wir unser Ich als Ding empfinden, das wir besitzen, und dass dieses Ding die Basis unserer Identitätserfahrung ist”* (Fromm, 1993: 75). Als Folge einer solchen Identitätsvorstellung ist es schwer, sich selbst in Ruhe

Funda Kiziler Emer

Ein Deutungsversuch: Die Zweischichtige Ironie im kurzen Prosatext "Die Baumschneider" von Hertha Kräftner

A Interpretation Attempt: The Two-Layered Irony in the Short Prose Text "The Tree Cutter" of Hertha Kräftner

und Sicherheit zu fühlen. Man kämpft in der Tiefe seiner Existenz mit verschiedenen Sorgen, insbesondere *"hinsichtlich jeglichen Verlusts, der (s)ich treffen könnte"*:

*"...weil ich verlieren kann, was ich habe, mache ich mir natürlich ständig Sorgen, dass ich verlieren werde, was ich habe. Ich fürchte mich vor Dieben, (...), vor der Veränderung, vor dem Unbekannten"* (Fromm, 1993: 108).

*"Die Angst und Unsicherheit, die durch die Gefahr entsteht, zu verlieren, was man hat"* (Fromm, 1993: 109) prägen eine solche Existenzweise, wie es in diesem Prosatext erkennbar wird.

Aber dieses unbehagliche Gefühl betrifft nur die *"Erwachsenen"* von den Ortsbewohnern, nicht die Kinder. Sie beunruhigen nicht wie ihre Eltern, im Gegensatz zu ihnen sind sie imstande, ganz leicht einzuschlafen. Da sie noch klein sind, stehen sie noch nicht völlig unter dem definitiven Einfluss der in der bürgerlichen Gesellschaft geltenden Werturteilen und Maßstäben, und daher nehmen sie die Baumschneider nicht mit dem Blickwinkel ihrer bürgerlichen Eltern wahr.

Zum Schluss ist Kräftners Prosastück so formuliert, dass man den Eindruck hat, jedes Wort sei mit einer Sorgfalt gesetzt und von besonderer Bedeutung, obwohl die Textsprache eigentlich sehr einfach und klar ist. Denn sie schafft eine sich vom offenbar Sichtbaren zum noch Unsichtbaren, zum Symbolischen entfaltete Bilderwelt, die den *"impliziten"* Leser zwingt, die Wörter mit den denotativen und konnotativen Seiten zu betrachten (z.B. im Bild *"Kot"*), und wenn man von dieser metaphorischen Bilderwelt und den sich im Text verwirklichenden diversen Verwandlungen ausgehend textadäquaten Schlussfolgerungen zieht, stellen sich vieldeutige Sinnzusammenhänge heraus.

#### LITERATURVERZEICHNIS

- Altmann, Gerhard. (2001). "Nachwort". In: *Kühle Sterne*, Klagenfurt-Salzburg: Suhrkamp Taschenbuch Verlag, Nr: 3299, 1. Auflage. (S. 247-249)
- Altmann, Gerhard. (2007). *Hertha Kräftner, Leben und Werk*. Austria: Edition Lex Liszt 12.
- Canetti, Elias. (1981). *Masse und Macht*. Frankfurt: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Duden (1985). *Das Bedeutungswörterbuch*. Band 10. Mannheim/Wien/Zürich: Meyers Lexikonverlag.
- Fetz, Bernhard. (1988-1991). "Kräftner Hertha". In: Walther Killy (Hrsg.): *Literaturlexikon*, Band 6, Gütersloh und München: Bertelsmann-Lexikon-Verlag, (S. 511)
- Fromm, Erich. (1993). *Haben oder Sein*. übers. von Brigitte Stein. 22. Auflage, Stuttgart: Deutscher Taschenbuch Verlag.

- Hofmann, Michael. (2006). *Interkulturelle Literaturwissenschaft*. Stuttgart: Wilhelm Fink Verlag.
- Kräfte, Hertha. (2001). "Die Baumschneider". In: *Kühle Sterne*, Klagenfurt-Salzburg: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.
- Wahrig (1986-1991). *Deutsches Wörterbuch*. Gütersloh und München: Bertelsmann Lexikon Verlag.
- Wilpert, Gero. (1989). *Sachwörterbuch der Literatur*. Stuttgart: Kröner Verlag.
- Zeyringer, Klaus. (2008). *Österreichische Literatur seit 1945*. Innsbruck: Studien Verlag.